Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 71 (1984)
Heft: 16

Artikel: Neue Analphabeten : zur Krise des Lesens
Autor: Pöggeler, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533897

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Analphabeten – Zur Krise des Lesens

Franz Pöggeler

Zu den neuesten Formen der gesellschaftlichen Hilflosigkeit gehört in den Industriestaaten die Unfähigkeit von immer mehr jungen Leuten, selbständig Texte zu lesen. Wer nicht lesen kann, findet sich an vielen Stellen des öffentlichen Lebens nicht zurecht und ist in Gefahr, irregeleitet oder betrogen zu werden. Selbst vorsichtige Schätzungen in der BRD[1] beziffern die Zahl neuer Analphabeten, wohl verstanden ohne Gastarbeiter und deren Familien, auf wenigstens drei Millionen. Das sind immerhin rund fünf Prozent der Bevölkerung. Die Dunkelziffern liegen aber erheblich höher. Leider gibt es noch keine verlässlich-exakten Statistiken. Das liegt daran, dass die Leseunfähigkeit nur an bestimmten Stellen auffällt, an vielen anderen aber nicht.

Die Problematik des neuen Analphabetentums lässt sich nur dann klären, wenn anthropologische und politische Perspektiven der Fähigkeit oder Unfähigkeit zum Lesen zur Geltung kommen. Der derzeitige Rahmen der Literatur- und Lesepädagogik scheint hierfür nicht weit genug zu sein. Nicht von diesen Teilbereichen der Pädagogik, sondern von der Bildungsplanung und der Kritik der Bildungsreform ist der neue Analphabetismus als gesellschaftliches Ärgernis aufgedeckt worden.[2]

I. Ursachen des neuen Analphabetismus

Eine so grosse Gruppe einheimischer Analphabeten gab es in früheren Jahrzehnten nicht, auch wenn damals die Schulzeit nur acht Jahre dauerte. Trotz Schulzeitverlängerung ist eine neue Schicht von Analphabeten entstanden. Kann man sich überhaupt vorstellen, dass drei Millionen Mitbürger nach wenigstens neun Schuljahren noch nicht oder – was häufiger ist – nicht mehr lesen und schreiben können? Und das nach vielen Schulreformen mit Verbesserung der Ausbildungschancen!

Die neuen Analphabeten sind grossenteils junge Menschen: Man muss heute leider damit rechnen, dass im Schulsystem die Lesefähigkeit geringer ist als in früheren Zeiten. Bei der Suche nach den Ursachen sollte man nicht nur die Schule ins Visier nehmen, sondern auch deren soziale Umfelder – von der Familie bis zur Diskothek, vom Fernsehen bis zum Video-Shop und zum Kiosk für Schundliteratur.

Zunächst zur Schule: Hier ist die Fibel – das «Grundbuch» für Schule[3] – ungefähr noch das einzige, das die Schüler wirklich von Anfang bis Ende lesen, und zwar mit grosser Wissbegier. Die meisten Schulbücher, die dann in acht und mehr Jahren folgen, werden oft nur «diagonal» gelesen. Sie haben auf Grund einer problematischen Liberalisierung der Unterrichtslinien an Verbindlichkeit verloren.[4] Der Schüler erhält sie zwar – oft kostenlos, aber in manchen Fächern läuft das Lehren und Lernen an den Schulbüchern vorbei. Es ist Mode geworden, sich die Texte selbst zusammenzustellen, falls man sich die Mühe überhaupt noch macht. Die grosse neue Schulkrankheit heisst «Fotokopietis»: Fast in jeder Schuletage stehen die Zaubergeräte, mit deren Hilfe man sich das aus Büchern oder Zeitschriften «herausholt», was man gerade benötigt.[5]

Wozu überhaupt noch Schulbücher, wenn ihr Inhalt für den Gang des Unterrichts nicht verbindlich ist? In manchen Fächern scheinen Schulbücher nur noch eine unverbindliche Beikost zu sein, auf die man durchaus verzichten kann wie auf das zweite Frühstück.

Ein anderes Problem: Lesen und Schreiben wird heute in der Primarschule, vergleicht man diese mit der in früheren Zeiten, zu wenig geübt. Nun ja: Üben ist langweiliger als die Neueinführung von Stoffen. Hinzu kommt, dass die Schüler zu wenig zum Vorlesen in der Klasse angehalten werden. Eine Fähigkeit verkümmert, wenn man sie nicht immer wieder betätigt. In vielen Schulen ist es unmodern geworden, zu lesen. Man diskutiert...

Die Schulverwaltungen sollten den Mut aufbringen, exakt zu ermitteln, wie es an verschiedenen Punkten der Schulkarriere um die Lesefähigkeit bestellt ist. Und wer am Ende der Schulzeit trotz vorhandener Intelligenz nicht einen gewissen Standard an Lesefähigkeit er-

reicht, sollte solange in der Schule verbleiben müssen, bis er diesen Standard nachweisen kann. – Natürlich ist dies ein utopischer Gedanke.

Und wie steht es um die Lektüre in vielen Familien? Bücherbesitz ist seltener geworden, und stark bebilderte Boulevardzeitungen sind in vielen Familien neben Illustrierten die einzige literarische Nahrung, die angeboten wird. Nicht wenige Eltern nehmen nicht mehr zur Kenntnis, dass ihre Kinder Comic-Hefte, ja nicht selten gedruckten Schund und Schmutz ins Haus bringen. Wie sollten die Eltern dies auch kritisieren, wenn ihr eigenes Leseverhalten nicht besser ist und sie nicht für qualitätsvollere geistige Nahrung sorgen?

Das Fernsehen tut ein übriges: Es ist doch viel gemütlicher, sich durch Bild und Ton unterhalten und informieren zu lassen als durch Bücher oder Zeitungen mit hohem Niveau. Das Zeitbudget ist in der Freizeit nicht unbegrenzt, und da lautet die Alternative oft: Fernseh- oder Lesezeit? Die Entscheidung fällt dann nicht selten zugunsten der leichteren Kost.

Immer mehr jungen Leuten ist das Fernsehen noch zu stark programmiert, und an ihm stören zu viele Sendungen mit angeblich zu viel Niveau. Also muss das Heimkino mit Namen «Video» in die Bresche springen. Da gibt es kein «Jugendlimit» und keine freiwillige Selbstkontrolle, – da kann man konsumieren, was man möchte – ohne Rücksicht auf Verluste.

Aber diese gibt es dann eben doch bald, und einer davon ist der Verlust der Lesefähigkeit. Was das bedeutet, merkt man als junger Mensch, sobald man die Führerscheinprüfung bestehen möchte, einen Ausbildungsplatz übernehmen möchte, ein Probediktat schreiben muss oder als Rekrut ausgelacht wird, weil man Schilder nicht identifizieren kann. Es gibt kaum noch einen Beruf, in dem man es sich leisten kann, Analphabet zu sein. Also stehen einem nur noch die untersten Jobs offen.

Immer mehr junge Menschen spüren dies und melden sich in der Volkshochschule zur Teilnahme an einem Kurs für schulentlassene Analphabeten an. Das geschieht oft nicht ohne soziale Scham (wer gibt schon gern offen zu, ein Analphabet zu sein, ein Ausbund an Unbildung?). In der Tat sind die entsprechenden VHS-Kurse fast überall ausgebucht, seitdem diese Kurse vor einigen Jahren in Gang kamen. Teilnehmer sind grossenteils junge Menschen, die sich um die ihnen lauthals zugesagte Chancengleichheit betrogen fühlen – ohne eigene Schuld.

Im öffentlichen Leben gibt es sicherlich manche Anzeichen dafür, dass man mit Lesefähigkeit nicht oder nur sehr minimal rechnet und Schriftzeichen durch Bildsymbole ersetzt – wie etwa auf Bahnhöfen oder in Supermärkten. Aber es lässt sich auch durch viele Praxisbeispiele nachweisen, dass jeder, der nicht lesen kann, weniger weiss und dadurch machtlos wird. Die Formel von Wilhelm Liebknecht «Wissen ist Macht, Macht ist Wissen» gilt auch heute noch. Die Arbeiterbewegung hat fast ein Jahrhundert lang um den Zugang der Arbeiterschaft zu wissenschaftlichen Bibliotheken und anderen Quellen der Information gekämpft[6]; heute ist der Weg zum Buch vielen Zeitgenossen völlig uninteressant und unwichtig, und Bibliotheken sind im Kulturetat eines Staates oft der erste Punkt, an dem das Einsparen beginnt.

Analphabetismus zumal von jungen Menschen ist mehr als nur deren Privatsache. Diese jungen Menschen sind durch ihren Qualifikationsmangel einer Schutz- und Hilflosigkeit ausgesetzt, die sie schnell zum «sozialen Fall» werden lassen kann. Daher ist es Aufgabe des Staates und der Gesellschaft, diese Hilf- und Schutzlosigkeit zu überwinden. Lesen ist eines von mehreren Kriterien der Mündigkeit – und nicht bloss eine «Kulturtechnik» wie Schreiben oder Rechnen.

Es gibt neue Untersuchungen, die zeigen, dass in den zentraleuropäischen Staaten die Zahl der Bücherlesenden vom 20. Lebensjahr an nicht mehr wächst und dass jeder Dritte nie ein Buch liest, geschweige denn sich eines kauft.[7] Übrigens soll man solche Tatsachen nicht nur auf diejenigen Jugendlichen beziehen, die «nur» die unteren Ränge des Schulsystems durchlaufen haben; an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen – der grössten Technischen Universität in Westeuropa – sind im Wintersemester 1983/84 Deutschkurse für Studenten eingerichtet worden, weil offenbar ein Bedarf hierfür besteht, auch in Hinsicht auf Lektüre und Rechtschreibung.[8]

An amerikanischen Universitäten soll es Studenten geben, die sich einen Vorleser leisten, weil sie selbst nicht in der Lage sind, bestimmte wissenschaftliche Texte zu lesen.

In Zentraleuropa spricht man, wenn es um die Einschätzung des Bildungsniveaus geht, dann und wann von «türkischen Verhältnissen» und meint damit die Tatsache, dass viele türkische Gastarbeiter zu Hause weder lesen noch schreiben gelernt haben, geschweige denn eine Fremdsprache. Jene Kurse, die die Volkshochschulen heute für neue Analphabeten veranstalten, könnte man mit dem Titel «Deutsch als Fremdsprache» versehen, weil man sich mangels Lesefähigkeit viele Werte der Muttersprache überhaupt nicht erschliessen kann.
Wenn das neue Analphabetentum die Folge einer zu weitgehenden Liberalisierung im Schulsystem geworden ist, in dem nicht genug der Bildungserfolg gesichert wird, dann wird es höchste Zeit, Freiheit wieder ins richtige Verhältnis zur Verbindlichkeit des Lernens zu bringen. Dabei geht es nicht nur um das Niveau der Bildung, sondern um Hilfe für eine Jugend, die ohnehin genug der Schutzlosigkeit ausgeliefert ist.
Wer täglich zu lesen gewohnt ist, bleibt geistig fit und ist auch in schwierigen Berufssituationen schneller zur Umstellung fähig, als Analphabeten es sind. «Wer mehr liest, geht weniger stempeln».

II. Neue Aufwertung der Schulbücher

Seit Jahrzehnten haben die Schulbücher zunehmend an Bedeutung verloren. Dafür gibt es mehrere Ursachen:

- Es scheint zur Methodenfreiheit des einzelnen Lehrers zu gehören, sich den Stoffplan für seinen Unterricht weitgehend selbst zusammenzustellen – ohne definitive Bindung an Texte in Schulbüchern.
- Der Staat hat zwar den Zugang zum Schulbuch durch Lernmittelfreiheit erheblich erleichtert, zugleich jedoch dazu beigetragen, dass Schulbücher nicht nur als Gebrauchsgüter, sondern auch als Wegwerfware behandelt werden. Die Verwendungsdauer (früher oft mehrere Jahrzehnte) ist auf allenfalls fünf bis acht Jahre zusammengeschrumpft.
- Die Strukturprinzipien, nach denen Schulbücher gestaltet und benutzt werden, ändern sich heute zu schnell, meist mit dem Wandel der Unterrichtslinien. Das hat zur Folge, dass man sich kaum an ein Buch gründlich gewöhnt hat und das Buch eben gerade erst bekannt geworden ist, wenn schon wieder ein neues in Umlauf kommt.
- Hier und da sind andere, neue Unterrichtsmedien zu Konkurrenten von Schulbüchern geworden, obgleich den neuen Medien (so z. B. Programmierte Unterweisung und computergestützter Unterricht) die Assistenz durch Schulbücher durchaus nützt.[9]

Bedenkt man, dass der einzelne Lehrer stets zwischen mehreren Schulbüchern wählen kann und nicht auf eines von vornherein behördlich fixiert wird, dann ist kein Grund, von Einschränkung der Methodenfreiheit zu sprechen. Wichtig ist jedoch, dass der Schüler (und nicht nur der Lehrer) deutlich weiss, welchen Verbindlichkeitsgrad er den Inhalten eines Schulbuchs zuzuschreiben hat. Unverbindliche Stoffe des Schulbuches werden vom Lehrer in der Regel nicht konsumiert, und so beschäftigt er sich mit ihnen überhaupt nicht. Was unverbindlich ist, wird nicht gelesen. Man sollte einmal genau feststellen, wieviel Prozent Text von Schulbüchern heute überhaupt noch gelesen werden. Vermutlich würde das Ergebnis miserabel sein.
Natürlich gibt es manche Schüler, die durch ihr Elternhaus und ohne wesentlichen Einfluss von Schulbüchern in eine solide Lesekultur hineinwachsen und für die das Lesen zum Alltag gehört wie Brot und Kaffee; aber diese Schulunabhängigkeit des Lesens besteht in den meisten Familien nicht, und daher muss die Schule der massgebende Lernort für das Leben sein. Selbstverständlich ist uns bewusst, dass die Schulbuchlektüre nicht die einzige Form der Leseübung in der Schule ist, denn der Schüler soll ja auch durch Ganzschriften (etwa durch komplette literarische oder historische Texte) auf den rechten Lesegeschmack gebracht werden. Aber was nützen Ganzschriften als Additum zu den Schulbüchern, wenn nicht einmal diese ganz gelesen werden?
Es bedarf dringend der Aufwertung der Schulbücher neben anderen Lernmedien.[10] Das heisst noch nicht, dass Schüler und Lehrer den Inhalten der Schulbücher nicht kritisch gegenüberstehen dürften und sie wie ein Evangelium hinzunehmen hätten. Wertet man mit Bruno Bettelheim das Lesen als das Wichtigste in der Schule, muss man die Schulbücher an dieser Wertigkeit teilhaben lassen.

III. Politische Funktion und Lesefähigkeit

Obgleich in den modernen Industriestaaten, in denen ja schon vor 200 Jahren die Schulpflicht eingeführt wurde, mit Analphabeten nicht mehr gerechnet wird und Lesefähigkeit Voraussetzung für Selbständigkeit und Sich-zurecht-Finden ist, ist das «soziale Netz» doch so dicht geflochten, dass selbst Analphabeten darin ein Minimum an sozialer Sicherheit und Fürsorge finden. Ganz anders in den meisten Entwicklungsländern: Dort empfinden es viele Kinder als ein grosses Privileg, überhaupt eine Schule besuchen zu dürfen, und sobald sie Lesen und Schreiben gelernt haben, gehören sie zu den «key-figures», die sich durchsetzen, aus der Masse erheben und drauf und dran sind, mächtig zu werden. Ich vergesse nie ein Gespräch, das ich im April 1984 in einem weltabgelegenen nubischen Dorf in Südägypten hatte. Es war spät abends, und da es keine Strassen gab, ich aber ein bestimmtes Haus finden musste, half mir ein Zwölfjähriger, den Weg zu finden. Er sprach ein mustergültiges Englisch – nach zwei Schuljahren – und war stolz darauf, jeden Tag zur Schule gehen zu dürfen. Den weiten Hin- und Rückweg durch die heisse Wüste nahm er gern in Kauf. Seine Zukunftsperspektive hiess klar: Aufsteigen durch Lernen. – Im Elternhaus des Jungen gab es nur Schulbücher und keine anderen. Sie wurden so sorgfältig behandelt wie das Radio, das Bügeleisen und der Fieberthermometer, als «essentials».
Bei uns in Europa scheint ganz in Vergessenheit geraten zu sein, dass Lesen eine wichtige Voraussetzung für den freien Zugang zu den Quellen des Wissens und der Information ist, zugleich auch zu den Quellen der Macht. Die politische Funktion der Alphabetisation gilt aber nicht nur, wie von Paulo Freire [11] eindringlich beschrieben, in Diktaturen Lateinamerikas, sondern auch bei uns. «Politische Alphabetisation» ist nach Freire das Bemühen, durch Erlernen von Schlüsselwörtern, die den Zustand der Gesellschaft erklären, die Machtverteilungen aufzuhellen und darzulegen, dass man mit den Wörtern auch die Phänomene begreift, mit denen Macht verbunden ist. Fibeln, also die Erstbücher der Schule, durch die die Schulanfänger das Lesen lernen sollen, enthalten mehr politisch relevante Informationen, als man das bei oberflächlicher Betrachtung annehmen kann. Die Fibel ist insofern das wichtigste Basisbuch der gesamten Schulzeit, als mit der Kenntnis von Buchstaben, Wörtern und Sätzen zugleich auch ein bestimmtes Welt- und Menschenbild vermittelt wird (und sei es im einen oder anderen Fall auch ein «falsches»).

IV. Vom Analphabetismus zum Illiteratentum

Vielleicht sind manche Zeitgenossen das Lesen deshalb leid geworden, weil sie sich von einer Lawine von Gedrucktem überflutet fühlen. Die Expansion der Bücherherstellung lässt uns ja annehmen, dass umso mehr gelesen wird, je mehr Bücher gedruckt werden. Eben dies erweist sich heute als Irrtum. Die «Bücher-Galaxie» scheint uns – vor lauter Wissbarem – eher die Orientierung zu nehmen als zu geben. Würden die vielen neuen Bücher den Weg in öffentliche oder private Büchereien finden (und nicht direkt zum aktiven Leser), würden neue Energien sozusagen auf Vorrat gelagert. Indes: Viele neue Bücher landen im Ramsch und nicht in der Bücherei. Ja, Bücheretats werden heute – zumal unter Berufung auf wirtschaftliche Schwierigkeiten und eine Rangfolge der Bedürfnisse – nur spärlich mit neuen Energien versorgt. Ich hörte vor einiger Zeit bei einer Podiumsdiskussion über «Die Krise der Bildungspolitik» einen Oberbürgermeister, der neben mir sass, sagen: Auf den Kindergarten und die Pflichtschule kann eine Stadt nicht verzichten, aber eine Bücherei, eine Volkshochschule oder ein Jugendzentrum kann man aus Gründen der Ersparnis für einige Jahre schliessen, ohne dass irgendein Schaden entsteht.
Wer so denkt, rechnet nicht damit, dass durch neue Bücher eine Einsicht zu Tage gefördert werden kann; er rechnet auch nicht damit, dass Erkenntnisse veralten können und durch neue ersetzt werden müssen. Lesen – nur ein Luxus, eine Freizeitbeschäftigung?
Wer diese Frage bejaht, sieht nicht, dass mit dem Schwund an Leseaktivität auch ein neues Illiteratentum entstehen kann, der Verzicht auf die Werte, die in der Literatur konzentriert sind. Immer grösser scheint die Zahl der Mitmenschen zu sein, die es nicht als Mangel empfinden, nie eine Zeile von Plato oder Shakespeare, Kant oder Goethe, Gottfried Keller oder Adalbert Stifter gelesen zu haben. Schlimmer ist heute, dass selbst manche ange-

henden Lehrer Hölderlin wie Insulin oder Pervitin für Pharmazeutica halten oder bei der Pädagogikklausur den Namen Kant falsch vom Nachbarn abschreiben: «Kaut».
Es mag indezent sein, heutige Lehrer zu fragen, welche Bücher sie besitzen – und wie viele; Kenner des Buchhandels behaupten, bei vielen Lehrern sei der Bücherbesitz mit steigendem Gehalt und höherem Lebensstandard zurückgegangen. Sollte dies stimmen, würde höherer Lebensstandard mit Büchern nicht viel zu tun haben.
Lesen ist nicht Selbstzweck, sondern wichtiges Instrument zur Erschliessung von Kultur und Macht, und vermutlich muss man das derzeitige Defizit, den Schwund an Lesefähigkeit als massives Desinteresse an den Gütern und Werten interpretieren, die sich dem Lesekundigen in der Literatur anbieten und zu denen diese Literatur Zugänge öffnen will. Demnach wäre die Lesekrise als Wertekrise einzuschätzen. Der neue Analphabetismus, der ja auf dem Verlieren der bereits erlangten Lesefähigkeit beruht, wäre dann die Folge eines allmählichen Werteverlustes.

V. Lesenlernen: mehr als eine «Technologie»

Martin Luther hatte die allgemeine Schulpflicht gefordert, damit jedermann durch Erlernen des Lesens fähig werde, die Bibel selbst auszulegen. Heute muss man fragen: Hat der Verlust an Lesefähigkeit etwas damit zu tun, dass immer mehr Zeitgenossen unfähig werden, die Welt zu verstehen, in der sie leben?
Wenn man freilich – wie es Ivan Illich tut – die «Verwurzelung» der Bildung «in der Schriftlosigkeit» sieht [12] und das Lesenlernen als «alphabetische Technologie» einschätzt, scheint der derzeitige Verlust an Lesefähigkeit kein Anlass zum Bedauern zu sein.
Ja: «Das Wort ‹Alphabetisierung› ist die pädagogische Verbrämung der Kolonisierung des Denkens und Fühlens im frühen 20. Jahrhundert».[13] Hier wird unterstellt, dass Schrift erstarrte Sprache ist – und insofern ein Verkümmerungsprodukt lebendigen Lebens und Lernens. Hier gilt zugleich die Hypothese, dass mit dem Versuch, anderen das Lesen beizubringen, die Absicht verbunden sein kann, den Lernenden von dem ihm durch Schrift vermittelten Lehr- und Herrschaftssystem abhängig zu machen. Es ist jedoch eine historische Tatsache, dass der Transfer von Schreib- und Lesefähigkeit von den wenigen Kundigen auf das ganze Volk stets ein Akt der Humanisierung der Macht und der Ausbreitung von Kultur und Zivilisation gewesen ist, nicht aber ein Akt des «Kolonisierens», also des Abhängigmachens. Wenn man Methoden des Lesenlernens als blosse «Technologien» qualifiziert, wie es Illich tut, bestreitet man offenbar, dass die, welche anderen das Lesen beibringen, diesen helfen und nicht schaden wollen. Natürlich ist das Gedruckte, das sich zur Lektüre anbietet, immer ambivalent zu sehen: Schrift kann – wie schon Platon erkannte – «Gift und Elixier in einem» sein.[14] Aber ist dies ein Grund dafür, auf das Erlernen des Lesens und Schreibens zu verzichten? Wenn Schrift-Kunde mit «Schrift-Macht» gepaart ist,[15] muss die Verbreitung der Schriftkenntnis auf möglichst viele Menschen doch wohl zu bejahen sein. Weshalb dann noch eine Reizformel wie «Zwangsalphabetisierung»? [16]
Zwar glaubt Illich, für das 20. Jahrhundert einen «Siegeszug der Schriftlichkeit» in der Grundschule feststellen zu können, doch kann man auch die Gegenthese aufstellen: Re-Alphabetisierung heute ist nur durch Überschätzung der Mündlichkeit der Sprache zu erklären, und es wird Zeit, dass wieder ein angemessenes Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit der Bildung hergestellt wird. Wer sich mit Verstand und Herz darum bemüht, dass Kinder in den Anfangsjahren der Schule das Lesen und Schreiben lernen und dies für einen wichtigen Schlüssel zu ihrem weiteren Leben halten, ist nicht – wie man es nach Illich meinen könnte – ein «Technologe» im Dienst dunkler Mächte, sondern ein Helfer bei einem wichtigen Schritt in eine Gesellschaft, deren Ordnung und Freiheit gerade durch die zu lesende Schrift jene Verbindlichkeit erhält, die das Zusammenleben menschenwürdig macht. Steine, Pflanzen und Tiere können nicht lesen.

Anmerkungen

1) Die in Europa üblichen Bildungsstatistiken enthalten keine Angaben über Analphabetismus. Die statistischen Ämter setzen voraus, dass es in Staaten, in denen die Schulpflicht jedes Kind erfasst wird, nach Beendigung der Pflichtschulzeit keine Leseunfähigkeit mehr gibt.

2) Eine gründliche Problemanalyse bietet das Werk von Frank Drecoll / Ulrich Müller (Hrsg.): Für ein Recht auf Leben – Analphabetismus in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/Berlin/München 1981.

3) Zur Erklärung der Fibel als des Basisbuchs der Primarschule siehe vom Verfasser: Fibel und Zeitgeist, in: Wie die Kinder lesen lernten – Die Geschichte der Fibel, hrsg. von Markus May und Robert Schweitzer, 2. Aufl., Stuttgart 1983, S. 1 ff.

4) Zur Kritik des Bedeutungsverlustes des Schulbuches siehe vom Verfasser: Hat das Schulbuch noch eine Zukunft? in: Kath. Bildung, Heft 1/1984, S. 21 bis 30.

5) Das Ersetzen von Schulbüchern durch Fotokopieren wird verständlicherweise am meisten von den Schulbuchverlegern kritisiert, und zwar aus urheberrechtlichen Gründen. Eigentlich müsste die Kritik tiefer ansetzen. (Siehe hierzu den Beitrag von Dr. Gerda Krueger-Nieland, Senatspräsidentin a.D., Karlsruhe: «Kopieren aus Schulbüchern nach dem BHG-Urteil, wie weiter?» aus: Schulbuch Forum '79 vom Institut für Bildungsmedien, Frankfurt/M, S. 28 ff.

6) Siehe hierzu Walter Hofmann: Der Wille zum Werk – Erinnerungen eines Volksbibliothekars, Villingen, Neckar-Verlag, 1967.

7) Die Zahlen entnehmen wir dem Beitrag von Rolf Michaelis: Muttersprache als Fremdsprache, in: Die Zeit, Nr. 21/1984.

8) Kursteilnehmer sind nicht nur Studenten der Natur- und Ingenieurwissenschaften, sondern auch der Germanistik, die sich ihrer Kenntnisse in Stilistik, Syntax, Orthographie und Interpunktion noch nicht sicher sind, obgleich sie 13 Jahre allgemeinbildende Schulen besucht haben.

9) Zur pädagogischen und politischen Einschätzung des Schulbuches findet sich wichtiges Material bei Stein, Gerd: «Schulbuch-Schelte als Politikum und Herausforderung wissenschaftlicher Schulbucharbeit». Stuttgart 1979.

10) Dieser Aufgabe widmet sich neuerdings eine spezifische Schulbuchforschung (z. B. im Institut für Schulbuchforschung an der Universität Duisburg und das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig).

11) Pädagogik der Befreiung. Paulo Freire, Pädagogik der Unterdrückten, Bildung als Praxis der Freiheit, Hamburg 1976.

12) Siehe hierzu Ivan Illich: Schule ins Museum – Phaidros und die Folgen, Bad Heilbrunn (Obb.) 1984, S. 18.

13) I. Illich a.a.O. S. 14.

14) I. Illich a.a.O. S. 16.

15) I. Illich a.a.O. S. 19.

16) I. Illich a.a.O. S. 19.

Gymnastik
Diplom-Schule Basel
Gymnastik-Seminar unter staatlicher Aufsicht.
Vollumfassende Berufsausbildung.
Ausbildungsdauer 3 Jahre.
Bestausgewiesene Fachpädagogen.
Zusatzausbildung im Fachbereich:
Pflegerische Gymnastik

Schulprospekte und Auskünfte durch die Schulleitung:

Frau Doris Guggenbühl
Diplomierte Gymnastiklehrerin
(Konservatorium Basel)
Sekretariat: Güterstrasse 144
4053 Basel
Telefon: 061 35 74 92